
Richard J. Whitt. 2010. *Evidentiality and Perception Verbs in English and German* (German Linguistic and Cultural Studies 26). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang. 235 S.

Diese Monografie ist die überarbeitete Version der Dissertation des Autors (University of California, Berkeley 2008). Sie untersucht korpusbasiert Evidenzmarkierungen durch Wahrnehmungsverben im Englischen und im Deutschen. Dabei geht es um Konstruktionen wie „Ich sehe Veronika im See schwimmen“, die zu-

sätzlich zur Satzaussage („Veronika schwimmt im See“) die Art der Evidenz markieren („ich sehe“) und implizit dadurch einen hohen Grad an Glaubwürdigkeit oder Verlässlichkeit beanspruchen. Wie der Vergleich der Ursprungs konstruktion mit der Satzaussage im genannten Beispiel bereits nahelegt, korrelieren mit diesem semantischen Unterschied auch die syntaktischen Konstruktionen. Das ist auch die Hauptuntersuchungsrichtung dieser Arbeit: In welchen Komplementierungsmustern kommen evidenzbasierte Lesarten zum Zuge, und wie ist die Frequenzverteilung über verschiedene Konstruktionen hinweg? Diese Fragestellung erschließt auch direkt den Aufbau der Arbeit. Nach der obligatorischen Begriffsklärung und Vorstellung der Datengrundlage im ersten Kapitel widmet sich der Hauptteil einer systematischen Untersuchung der lexikalisierten Verben der Wahrnehmung: „Visual Perception“ (*see/sehen, look/aussehen*) in Kapitel 2, „Auditory Perception“ (*hear/hören, sound/(sich) anhören/klingen*) in Kapitel 3, „Tactile Perception“ (*feel/fühlen, aber nicht anfühlen*) in Kapitel 4 und „Olfactory and Gustatory Perception“ in dem sehr kurzen und nicht sehr ergiebigen Kapitel 5. Ein kurzes Schlusskapitel rundet die Arbeit ab. Im Ganzen kann man diese Arbeit als Fleißarbeit charakterisieren, die aus der Auflistung verschiedener grammatischer Konstruktionen mit den einzelnen Verben sowie einer versuchten Disambiguierung polysemer Konstruktionen besteht – eine ausgesprochene Sisypusarbeit.

Für das erste Kapitel sollen die Ergebnisse hier exemplarisch referiert werden, wobei auch schon einige Kritikpunkte angemerkt werden. Laut Whitt hat *see* im Englischen in unter 10% der Fälle eine evidenzielle Bedeutung. Es wird meistens mit einem finiten Satz oder einem indirekten Fragesatz gebraucht und kodiert dabei hauptsächlich Beobachtung und Inferenz, während die direkte Wahrnehmung eine eher untergeordnete Rolle spielt (z. B. „I see you are dying with curiosity“ – ‚Ich kann sehen (?), dass Du vor Neugier fast stirbst‘, Übersetzung L.A.). Metaphorisch bedeutet *see* auch ‚wissen, verstehen‘ (ganz im Gegenteil zum Deutschen, was Whitt hier nicht anmerkt: ‚aha, ich sehe‘ findet man nur in schlechten Übersetzungen aus dem Englischen in dieser metaphorischen Bedeutung). Das Zahlenverhältnis ist für die Ergänzung durch direktes Objekt und nicht-finiten Satz („I have seen him cry twice“ – ‚Ich habe ihn zwei Mal weinen sehen‘) leicht verschoben. Parenthesen („The coast is clear, I see“ – ‚Wie ich sehe, ist die Küste klar‘) begünstigen eine Lesart als Inferenz, und satzexterne Konstruktionen („I am sure you feel for me – I see you do –“) kodieren sowohl wörtliche als auch abgeleitete Bedeutungen. Im Gegensatz dazu findet Whitt bei nur 3-4% der historischen deutschen Beispiele evidenzielle Bedeutung; diese Zahl ist für das Gegenwartsdeutsche noch einmal um die Hälfte geringer.

Leider sagt der Autor weder, ob der Unterschied zwischen Deutsch und Englisch signifikant ist, noch gibt er dem Leser eine Hypothese an die Hand, die

diesen Unterschied erklären würde. Auch die anzunehmende Entwicklung im Deutschen bleibt unkommentiert. Wieder ist nicht klar, ob es sich um einen statistisch signifikanten historischen Trend handelt und wenn ja, durch was dieser erklärbar wäre. Insgesamt stammen immerhin 70% aller evidenzbasierten Vorkommnisse aus dem Goethe-Korpus, was Whitt aber nicht weiter kommentiert; man könnte mit einigem Recht also annehmen, dass ohne diesen einen Autor der Unterschied zwischen englischer und deutscher Sprache noch ausgeprägter ausgefallen wäre. Zudem ist die numerische Verteilung über Konstruktionstypen bei Goethe deutlich anders als in den Vergleichskorpora, was Whitt ebenfalls nicht weiter diskutiert. Einige Konstruktionen kommen auffallend häufig nur bei Goethe vor (z. B. *sehen* + Objekt + nicht-finitiver Ergänzungssatz), andere viel seltener als in den anderen Korpora (z. B. *sehen* + finitiver Satz). Sind diese Konstruktionen also autoren- oder vielleicht doch zeitspezifisch? Inwieweit verzerren sie den Gesamteindruck der Korpusstudie für das Deutsche? Keine dieser Fragen, die sich einem Korpuslinguisten beim Durchsehen der Tabellen aufdrängen, wird hier gestellt, und folgerichtig auch nicht beantwortet. Ähnliche Lücken lassen sich für alle Folgekapitel konstatieren.

Was an dieser Arbeit weiter auffällt, ist das Fehlen von tragfähigen Hypothesen, die eine inhaltliche Klammer wie auch einen roten Faden für den Leser hätten darstellen können, sowie eine Reihe von handwerklichen Fehlern. Das ist umso bedauerlicher, als die interessanten möglichen Perspektiven in der Einführung thematisiert, in der weiteren Arbeit aber nicht mehr aufgegriffen werden, wie beispielsweise: (1) eine Interpretation der Ergebnisse im Sinne von konzeptuellen Metaphern in der Tradition Lakoffs und Johnsons (1980) – die metaphorische Bedeutung von *see* ist oben kurz angesprochen worden, aber selbst der auf der Hand liegende Unterschied zum Deutschen wird nicht explizit gemacht; Sprichwörter wie „*seeing is believing*“ werden gar nicht erwähnt. (2) Eine Interpretation als ‚Stance-Taking‘ (vgl. letzters Jaffe 2009) läge durchaus im Bereich des Möglichen, wird hier aber auch nicht mehr als erwähnt. (3) Eine historische Untersuchung im Sinne der Subjektivierungstheorie von Traugott (1982) oder als Intersubjektivierung wird ebenfalls angesprochen, aber nicht weiter aufgegriffen. (4) Eine Interpretation der Entwicklungen (wenn sie sich denn als solche herausstellen sollten) als Beispiel für semantisches Ausbleichen (*bleaching*) und Grammatikalisierung (Traugott & Heine 1991) – so wird z. B. *seeing* im Englischen als Konjunktion verwendet (auch durch den Autor selber: „*seeing that vision is our primary [...] means of perceiving the world*“ S. 20), während dieser Grammatikalisierungsprozess im Deutschen für *sehend* nicht stattgefunden hat. Einige dieser Fragen werden gelegentlich im Text aufgegriffen, bilden jedoch keinen konzeptuellen Rahmen, der für eine fruchtbare Formulierung und Überprüfung von Arbeitshypothesen notwendig gewesen wäre,

so dass auch die Einleitung als seltsam unverbundenes Element neben dem Rest der Arbeit steht. Zudem fehlt eine Begründung, warum gerade Englisch und Deutsch als Vergleichssprachen gewählt werden. Nun kann es gute und weniger gute Gründe für einen derartigen Vergleich geben (ein guter Grund wäre die historische Nähe der beiden Sprachen, die aber mit vergleichsweise großer typologischer Distanz einhergeht, vgl. Hawkins 1986, ein eher schlechter Grund wäre die Tatsache, dass ein Autor mehr oder weniger zufällig nur diese beiden Sprachen beherrscht). Das Fehlen eines jeglichen Problembewusstseins in dieser Hinsicht spricht aber nicht für diese Arbeit.

Weiterhin kritisch anzumerken ist die disparate Datengrundlage. Der Autor schreibt „although the focus of this study is not on the historical development of evidential perception verbs, I do feel that an historical perspective is prudent“ (S. 48) und verwendet also etablierte historische Korpora für das Englische (*Helsinki Corpus*, 800-1660, knapp 2 Millionen Wörter, und *ARCHER*, 1600-1990, ca. 1,8 Millionen Wörter); für das Deutsche, mangels direkter Vergleichskorpora, zum einen das *Bonner Frühneuhochdeutschkorpus* (ca. 600.000 Wörter), das *Kant-Korpus* (3,3 Millionen Wörter), das *Goethe-Korpus* (1,4 Millionen Wörter) und auszugsweise das *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache* für das Gegenwartsdeutsche (DWDS, ca. 100 Millionen Wörter). Erstaunlicherweise, wie oben bereits angemerkt, wird diese historische Ausrichtung in der folgenden Auswertung nicht beibehalten. Historisch sorgfältig balancierte Korpora wie *ARCHER* als eine *synchrone* Textsammlung zu begreifen, ist methodologisch aber mehr als unsauber. Aufgrund der historischen Korpora synchrone Schlussfolgerungen zu ziehen, ist genauso unzulässig. Es bleibt also bis zur letzten Seite der Arbeit unklar, warum der Autor einerseits die historischen Quellen, die ihm zur Verfügung stehen, nicht historisch nutzt (um beispielsweise Frequenzverschiebungen in der Verwendung zu diagnostizieren) und andererseits, wenn er eine synchron vergleichende Studie durchführen wollte, warum er nicht die im Übermaß zur Verfügung stehenden synchronen Korpora für beide Sprachen benutzt hat (z. B. *BNC*, 100 Millionen Wörter, für das britische Gegenwartsenglisch, oder *COCA*, 400 Millionen Wörter, für das amerikanische Englisch seit 1990). Den Leser beschleicht jedenfalls bereits nach dem Überblickskapitel das Gefühl, dass hier Äpfel mit Birnen verglichen werden, zusätzlich zu der ungeklärten Frage: warum überhaupt?

Der Autor beschränkt sich auf lexikalische Evidenzialitätsmarkierungen und schließt damit grammatische Konstruktionen explizit aus. Das ist mehr als bedauerlich, denn hier gibt es tatsächlich interessante (wahrscheinlich auch typologische und im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie relevante) Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Englischen. Während im Deutschen Modalverben zusätzlich auch Evidenz markieren können – „Veronika *soll* im

See schwimmen“ (Fremdaussage)/„Veronika *will* im See geschwommen haben“ (Eigenaussage Veronikas) und vielleicht noch „Veronika *wird* (wohl) im See schwimmen“ (anderweitige Evidenz) – ist diese Art der Evidenzmarkierung im Englischen nicht im gleichen Maße lexikalisiert: „Veronica is said to be swimming in the lake“ vs. „Veronika claims to have swum in the lake“ sind transparente (wenn auch halb fixierte) Umschreibungen des gleichen Sachverhalts, und hier hätte sowohl ein Vergleich der Frequenz, der historischen Entwicklung und der Alternativkonstruktionen sehr zum Füllen einer kontrastiven Forschungslücke (vgl. König & Gast 2009) beitragen können. Schade.

Literatur

- Hawkins, John. 1986. *A Comparative Typology of English and German: Unifying the Contrasts*. London: Croom Helm.
- Jaffe, Alexandra. (Hg.). 2009. *Stance: Sociolinguistic Perspectives*. Oxford: Oxford University Press.
- König, Ekkehard & Volker Gast. 2009. *Understanding English-German Contrasts*. 2. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
- Lakoff, George & Mark Johnson. 1980. *Metaphors We Live By*. Chicago: Chicago University Press.
- Traugott, Elizabeth Closs. 1982. From propositional to textual and expressive meanings: some semantic-pragmatic aspects of grammaticalization. In: Winfred P. Lehmann & Yakov Malkiel (Hg.). *Perspectives on Historical Linguistics*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins. 245-271.
- Traugott, Elizabeth Closs & Bernd Heine (Hg.). 1991. *Approaches to Grammaticalization*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.

Lieselotte Anderwald: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Englisch Seminar,
Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, anderwald@anglistik.uni-kiel.de